

Das Echo von Evanston

Zusammengestellt von Wilhelm Menn

Niemand, vielleicht nicht einmal die Genfer Zentrale des Ökumenischen Rates, vermag das Echo von Evanston auch nur, soweit es sich in gedruckten Berichten und Aufsätzen anderer Art niedergeschlagen hat, völlig zu übersehen. Dabei hat die sachliche Auseinandersetzung mit der dort geleisteten Arbeit und ihren Ergebnissen kaum begonnen.

Immerhin darf hier auf einige wichtige Beiträge hingewiesen werden, die in deutschen Zeitschriften erschienen und darum unseren Lesern zugänglich sind. Ich nenne die Aufsätze von Oberkirchenrat D. Metzger (Stuttgart) in Nr. 21/54 des Deutschen Pfarrerberlattes über „Die Frage nach dem Ertrag von Evanston für die ökumenische Theologie“, von Oberkirchenrat Dr. W. F. Schmidt „Evanston“ in Nr. 23/54 der Evang. Luth. Kirchenzeitung, von Prof. D. H.-D. Wendland in Nr. 18 des Informationsblattes für die Gemeinden in den nordd. luth. Landeskirchen, „Ökumenische Selbstkritik“ (zur „Botschaft“), von Oberkirchenrat Dr. H. Krüger in Nr. 22/54 des gleichen Blattes, „Zur theologischen Nacharbeit von Evanston“, insbesondere zu den Fragen der I. Sektion, von Hans-Helmut Peters, wiederum im Informationsblatt Nr. 1/2/55 über „Die rechte Ordnung der Welt“ (IV. Sektion). Eine ähnlich sorgfältige kritische Bearbeitung der Ergebnisse von Evanston kennen wir bisher nur von römisch-katholischer Seite. Doch davon soll weiter unten die Rede sein.

Von den zahllosen, mehr oder weniger ausführlichen Berichten über das Gesamtgeschehen der Konferenz mag es genug sein zu sagen, daß sie ungeachtet dieser oder jener Kritik an Einzelheiten durchaus positiv gehalten sind. Mit Recht wird die Konferenz von nahezu allen als Rechtfertigung der Tat von Amsterdam und als Bewährung des Ökumenischen Rates angesehen, den niemand aus dem Bilde der heutigen Christenheit wegdenken kann und will.

Das gilt auch für die Berichterstattung in jenen Kirchen, die nicht ohne Sorge einer Tagung des Ökumenischen Rates auf dem Boden der Ver. Staaten entgegen gesehen hatten. Welcher Art die Befürchtungen in den *Kirchen jenseits des Eisernen Vorhanges* gewesen waren, das hat Prof. Hromadka aus Prag in einem Interview für die französische evangelische Wochenzeitung „Réforme“ vom 8./9. 1954 deutlich ausgesprochen: „Vor Evanston waren viele von uns voll Sorge, daß die zweite Vollversammlung ein Kreuzzug gegen den sogenannten gottlosen Osten sein würde“. Er fährt fort: „Dem gegenüber haben wir die Hoffnung gehegt. Evanston würde sich als Sammelplatz bußfertiger Sünder zeigen, die ihre Hände

zum Herrn Jesus Christus mit der Bitte um Führung, Wahrheit und Freiheit erheben“. Und wie hat er dann Evanston erlebt? „Wir sind unser nicht ganz sicher, daß dies geschehen ist. Nur können wir mit Gewißheit sagen, daß Evanston kein Kreuzzug gegen die gottlose Welt war, daß der Geist der Selbstkritik und Demut allen individuellen Bemühungen und versteckten nichttheologischen, politischen Zielen zum Trotz gegenwärtig war. Allerdings werden erst die vor uns liegenden Tage zeigen, wie weit das christozentrische Sichidentifizieren mit der sündigen Menschheit sich durchsetzt, und wie weit das Hauptthema der Versammlung die wirklich geistige Haltung der gegenwärtigen christlichen Kirchen widerspiegeln wird.“

Auf der gleichen Linie liegen auch die zahlreichen Äußerungen der ungarischen Evanston-Teilnehmer, soweit sie sich auf die Weltkonferenz selbst beziehen und nicht aus scharfer, nicht durchweg gerechter Kritik an der amerikanischen Umwelt bestehen. Sehr begreiflicherweise hat man in den Kirchen jenseits des Eisernen Vorhanges sehr stark das Bedürfnis empfunden, die eigene Teilnahme an der Weltkonferenz durch die Art der Berichterstattung zu rechtfertigen. Daß aber die positive Beurteilung des eigentlichen Konferenzgeschehens durchaus aufrichtig gewesen ist, dafür spricht der beispiellose Eifer, mit dem vor allem in den ungarischen Kirchen die Nacharbeit von Evanston in Gang gebracht worden ist.

Von der *Fremdheit der amerikanischen Umgebung* sprechen übrigens auch andere als die Evanston-Teilnehmer aus Ungarn. Der Schwede Prof. Wingren sagt in diesem Zusammenhang anlässlich eines Vortrages vor dem theologischen Verein in Lund (Lutherische Rundschau 3/1954) einiges, was an die deutsche Adresse gerichtet ist und deshalb wiedergegeben sei: „Zu diesen europäischen Fremdheitsgefühlen liebe sich manches sagen. Die europäischen Kirchen, auf die sich die antiliberalen Tendenzen in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg am stärksten ausgewirkt haben (z. B. Deutschland), konnten in Evanston angesichts einer abgestandenen liberalen Theologie, wie sie hier und dort auf nordamerikanischem Boden auch heute noch anzutreffen ist, schon einen gelinden Schrecken bekommen. Für eine Delegation wie die deutsche war damit zweifellos die Gefahr einer Versteifung in den Konfessionalismus gegeben, eines kirchlichen Sichverschließens, wie sich offenbar auch die Konferenz für Glaube und Kirchenverfassung von Lund 1952 mit ihrem offenen Abendmahlstisch bei unseren südlichen Nachbarn in diesem Sinne konfessionell versteifend ausgewirkt hat. Unter den schwedischen Teilnehmern waren jedenfalls solche Reaktionen und Gefühle nicht zu bemerken.“

Von besonderem Interesse mögen im übrigen solche Stimmen sein, die vermutlich nur einen kleinen Teil unserer Leser erreicht haben.

Da sei zunächst einem der „Pioniere“ der ökumenischen Bewegung, einem Teilnehmer und meist auch Mitarbeiter aller großen ökumenischen Weltkonferenzen der letzten vierzig Jahre, Prof. D. Adolf Keller (Zürich), das Wort gegeben. Er faßt seinen Gesamteindruck in der Neuen Züricher Zeitung vom 17. Sept. 1954 in folgenden Thesen zusammen:

„1. Das christliche *Gemeinschaftsgefühl* hat als das Leben in und mit Christus eine unabsehbare Ausweitung erfahren. Der ökumenische Atem ist tief und weit geworden. Widerstände sind vorhanden, Vorbehalte eines „ökumenischen Konfessionalismus“ namentlich bei einigen lutherischen Kirchen, bei Anglikanern und Baptisten. Es gibt auch Fragezeichen, Gefechte wie etwa bei Grenzpatrouillen, aber: ‚Wir bleiben zusammen‘, auch wenn noch kein ökumenisches Abendmahl möglich war.

2. Die Ökumene hat gelernt, den Akzent weniger auf das Trennende als auf das Gemeinsame zu legen. Die draußen blieben, werden nicht verurteilt oder ausgestoßen. Sie sind in Christus geliebt und erwartet. Die Freiheit bleibt ihnen, da sie sich selber auslegen, sei es mit reservierenden ‚Fußnoten‘ wie die Orthodoxe Kirche, sei es mit dem katholischen Nein, das doch so viele Gemeinsamkeiten zudeckt.

3. Trotz dem wachsenden theologischen Interesse ist doch ein Bann einer unzulässigen bloß theoretischen oder dogmatischen Beurteilung des gesamten christlichen Lebens gebrochen, vor allem unter dem Einfluß der britischen, amerikanischen und ‚Jungen Kirchen‘, für die die Kirche ein weiteres und offeneres Gefäß ist als alle theologischen Schulen, die kommen und gehen. Das Übermaß einer rein theologischen Orientierung wurde beanstandet durch einen Reformierten, der geradezu hoffte, daß ‚man einen Weg finde, um den Ökumenischen Rat vor den Theologen zu schützen‘.

4. Die ‚Jungen Kirchen‘, *Asiens und Afrikas* haben ihren anerkannten Platz als vollberechtigte Glieder der großen christlichen Familie eingenommen. Sie nehmen das Recht in Anspruch, nicht mehr nur die westlichen Muster in Theologie und Struktur zu kopieren, sondern ohne den Umweg über den abendländischen Konfessionalismus einen eigenen und vollberechtigten Typus christlichen Lebens darzustellen.

5. Der frühere *Kulturoptimismus* ist durch den Krieg und die Nachkriegszeit in seiner vollen Hilflosigkeit entlarvt worden. Evanston entsagte jeder Religion eines unbekümmerten Selbstvertrauens und betonte statt dessen eine *Eschatologie*, die ihren letzten Grund in der Transzendenz Gottes hat. Aber Eschatologie mußte der amerikanischen Frömmigkeit klar gemacht werden, nicht als eine chronologisch datierte Apokalyptik, sondern als das ganz andere und Jenseitige des Reiches Gottes, das in Jesus Christus Gericht und Neuschöpfung der Welt bedeutet. Das transatlantische Gespräch darüber geht weiter . . .

6. Evanston hat die Notwendigkeit einer richtigen Führung und Steuerung einer so vielfältigen Bewegung eingesehen, aber auch die Gefahr, die damit auftaucht . . . Wird . . . die Urteilsbildung und die Freiheit persönlicher Stellungnahme ausgeliefert an die *Experten*. . . , so droht sofort die Gefahr einer Veramtlichung. Verkirchlichung einer Auswahl, durch die weite Kreise, die nicht zu dieser Selektion gehören, abgeschreckt oder desinteressiert werden. Die Frage der Ge-

winnung eines umfassenden *ökumenischen Vertrauens* wird damit zu einer Hauptfrage für die weitere Entwicklung der hoffnungsvollen Bewegung. Das ist der ‚ökumenische Schatten‘, der für sie auftaucht. Er ist aber nicht wichtiger als die Frage, wie nun die gewonnenen Einsichten für die christliche Gemeinde und für die Welt überhaupt gewinnreich gemacht werden können.“

Eben hat sich in Nr. VII/2 der *Ecumenical Review* Dr. Cavert über „*Evanston und die amerikanischen Kirchen*“ geäußert. Es ist nicht gesagt, daß von einer Weltkirchenkonferenz besondere Wirkungen auf die Kirchen des gastgebenden Landes ausgehen müssen. Aber die nordamerikanischen Kirchen erwarteten und erhofften sie, und Dr. Cavert spricht sich darüber nunmehr sehr befriedigt aus. Man wird freilich von ihm als einem seit langem dem Ökumenischen Rat eng verbundenen Manne und jetzigen amerikanischen Exekutivsekretär des Ökumenischen Rates kaum etwas anderes erwarten, aber das ist kein Grund, an der Richtigkeit des von ihm gezeichneten Bildes zu zweifeln.

„Der Haupteindruck, der uns in den Ver. St. durch die Vollversammlung von Evanston hinterlassen wurde, ist der, daß die ökumenische Bewegung jetzt im Leben der amerikanischen Kirchen fest Wurzel gefaßt hat . . . Der Ökumenische Rat wird nicht mehr als ein fragwürdiges Experiment, sondern als feststehende Tatsache betrachtet.

Bei denen, die in Evanston waren, herrscht nahezu einmütig das Empfinden, daß sie nicht nur an einer wichtigen Konferenz, sondern an einem ungewöhnlichen inneren Erleben Anteil gehabt haben. So berichtet z. B. die Delegation der Vereinigt-Lutherischen Kirche ihrem geschäftsführenden Vorstand: ‚Jeder von uns ist durch dieses Erleben ein reiferer Christ geworden. Unsere Horizonte sind weiter, unser Verständnis unseres eigenen Glaubens ist tiefer, unser christlicher Mut und unsere Entschlossenheit sind höher als bevor wir nach Evanston gingen‘ . . .

Bei den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates ist es interessant, Beweise für ein wachsendes Interesse der Protestanten an der Orthodoxie des Ostens als ein Ergebnis der Konferenz von Evanston festzustellen . . . Außerhalb der Mitgliedskirchen des Rates ist in überraschender Weise ein neues ökumenisches Interesse an den Tag getreten. Schon haben drei weitere Denominationen in den Ver. Staaten um ihre Aufnahme nachgesucht. Einige der führenden Kirchenmänner, die sich früher gerne kritisch äußerten, haben ihre warme Sympathie zum Ausdruck gebracht. Eine der größten der sogenannten ‚Pfingst‘-Gemeinschaften hatte wenigstens zehn Besucher in Evanston, und es wird berichtet, daß sie einmütig zu dem Schluß kamen, ihre Kirche müsse Mitglied des Ökumenischen Rates werden.

Die kleine Gruppe der am stärksten sektenhaft eingestellten Fundamentalisten hat natürlich in der bei ihr üblichen Art reagiert. Die freundliche Aufmerksamkeit, die andere der Vollversammlung zuteil werden ließen, hat sie zu um so schärferen Angriffen veranlaßt. Ihre Zielscheibe ist am häufigsten die Anwesenheit von Delegierten aus Ungarn und der Tschechoslowakei in Evanston gewesen.

Charakteristischerweise hat der führende Mann der Gruppe angekündigt, er schreibe an einem Buch über die Weltkonferenz, das in einer unglaublichen Verwendung von Offenbarung 18, 2 den Titel tragen soll: ‚Ein Behältnis unreiner Vögel‘.

Der Punkt, an dem die amerikanische Reaktion auf Evanston am wenigsten klar ist, ist das Hauptthema. Man hört in den mannigfaltigsten Stimmen über die Vollversammlung relativ selten eine Bezugnahme hierauf . . . Einige, die zunächst bezweifelten, ob es klug sei, einen so schwierigen Gegenstand wie das Wesen der christlichen Hoffnung theologisch zu untersuchen, haben inzwischen den großen Wert der Arbeit — einen nicht recht greifbaren, aber nichtsdestoweniger wirklichen Wert — empfinden gelernt . . . Auf alle Fälle weckt der Mut des Zentralausschusses Bewunderung, mit dem er das Hauptthema zum Gegenstand einer theologischen Diskussion machte und auch angesichts aller Kritik dabei blieb! Prof. James Hastings Nichols aus Chicago sagt darüber in seinem eindrucksvollen neuen Buch ‚Evanston: An Interpretation‘:

„Nur wenige amerikanische Denominationen, ja vielleicht überhaupt keine, würden selbst auf dem Boden einer einzelnen denominationellen Tradition des gleichen kulturellen und politischen Rahmens und einer und derselben Sprache bei einer Generalversammlung den Mut zu einem solchen Unternehmen gehabt haben. Sie hätten sich davor gefürchtet, eine scharfe Kontroverse hervorzurufen, die das weitere Wachstum der Kirche gefährden könnte. Aber wo Engel und Denominationen sich fürchten, einen Schritt zu tun, da tut es der Ökumenische Rat.“

Daß die *Behandlung des Hauptthemas* fast in allen Berichten eine wesentliche Rolle spielt, war nicht anders zu erwarten. Selbst hier aber überwiegen die positiven Stimmen. Vor allem wird durchweg anerkannt, daß es hieße die Vollversammlung überfordern, wenn man von ihr eine selbständige Stellungnahme nach und gegenüber dem in Jahren erarbeiteten Bericht des Beratenden Ausschusses erwartete. Das klingt allerdings nicht aus der Äußerung Wingrens in seinem oben bereits erwähnten Vortrag heraus: „Wir, die wir in der Beratenden Kommission drei Jahre lang am Hauptthema gearbeitet hatten und jetzt als Gesprächspartner den 15 Diskussionsgruppen Rede und Antwort zu stehen hatten, kamen uns manchmal richtig wie Gymnasiasten vor, denen der Lehrer eine korrigierte Arbeit zurückgibt. Aber diese Unruhe war gänzlich unnötig; denn etwas Wesentliches ist nicht geschehen. Wirkliche Vorstöße gegen die Studiendokumente wurden nicht unternommen, und auch die Kommentare der Versammlung waren schließlich recht lahm.“

Prof. Wendland spricht davon, daß der erwähnte Bericht „sich durch die Kraft seines biblischen Gehalts im wesentlichen durchsetzte, trotz aller kritischen Ausstellungen und Ergänzungen, die im einzelnen gemacht wurden“. Zu der vielerörterten Frage des für die Behandlung des Hauptthemas so bedeutungsvollen

„Gegensatzes der europäischen und der amerikanischen Theologie“ meint Wendland, daß schon diese Formel eine gefährliche Vereinfachung darstellt. Hierzu mag eine gute Bemerkung aus Nr. 19/1954 der „Stimme der Gemeinde“ zitiert werden: „Von Amerika aus gesehen war der Einfluß der europäischen wie auch der indischen Theologie und Geisteshaltung in Evanston ganz erheblich. Mehr wäre vielleicht weniger gewesen in diesem Fall, weil es eine Überforderung hätte bedeuten können . . . Das ökumenische Gespräch braucht Geduld, denn es besteht ja nicht aus einer Reihe von glänzenden Monologen; auch ist es kein Wettstreit und erst recht keine Diskussionsschlacht. Wer sich der Stärkere im Glauben zu sein dünkt, sehe wohl zu, daß er mit der Kraft und Einsicht, die ihm gegeben sind, dem Bruder diene; sonst sind sie ihm nichts nütze.“

Recht interessant und durchaus eigener Art ist das, was ein englischer Besucher der Weltkonferenz, Bischof Allen, zu der Behandlung des Hauptthemas zu bemerken hat. „Wenn einmal die endgültigen Dokumente veröffentlicht werden, dann würde es möglich sein, aus diesen anderen Äußerungen (der Sektionen) eine Blütenlese von Zitaten über die christliche Hoffnung herauszuholen, die klarer und kräftiger sind als die Dokumente, die es unmittelbar mit der christlichen Hoffnung zu tun haben. Wir mögen wohl einen Augenblick innehalten und fragen, warum diese Äußerungen, die sich mit der Not der Welt beschäftigen, deutlicher von der christlichen Hoffnung sprechen als die, die es unmittelbar mit der Theologie der christlichen Hoffnung zu tun haben . . . Vielleicht ist es eine der Lehren Evanstons, daß wir nicht dann am meisten über die Theologie der christlichen Hoffnung lernen, wenn wir darüber theoretisieren, sondern wenn wir handelnd die Botschaft von der Liebe Christi in jeden Lebensbereich hineinragen, wo diese Liebe noch unbekannt ist. Zu sagen, daß Hoffnung notwendigerweise etwas Existentielles sei, ist vielleicht ein wenig gefährlich, weil das eines jener Allerweltsworte geworden ist, die jeder andere verwendet. Wir sagen vielleicht einfacher, daß wir erkennen müssen, es gelte von der Eschatologie, was von anderen Zweigen der Theologie gilt: ‚So jemand will des Willen tun, der wird innerwerden, ob diese Lehre von Gott sei.‘“

Eine förmliche Überraschung bringt vor allem dem Teilnehmer der Weltkonferenz der in *Christianity and Crisis* vom 1. 1. 1954 erschienene Aufsatz von Prof. Hyslop aus Berkeley (Kalifornien). Er zitiert den Satz aus dem Vortrag von Prof. Schlink bei der Eröffnungssitzung der Vollversammlung: „Gott erhält die Welt um der Errettung durch das Evangelium willen; nicht aber errettet er, um diese Welt zu erhalten“ und fährt dann fort:

„Angesichts dieser zwingenden Erklärung war es schwer, in eine Debatte einzutreten, deren Relevanz ja gerade verworfen worden war. Was für einen Sinn hat eine Diskussion über die relative Bedeutung der jetzigen und zukünftigen Hoffnung, wenn die Legitimität dieser Hoffnung selbst in Frage gestellt wird? Es war für viele nicht ganz leicht, sich dieser Frage zu stellen, und doch war ihr

nicht ganz auszuweichen . . . Die bedeutsamste Kluft in der Diskussion über die Hoffnung bestand darum zwischen denen, die die Welt so sehen, wie sie sich in Schlinks düsterer Anschauung darstellt, und jenen, die darauf bestehen, es gebe nicht nur eine Hoffnung für die Kirche, sondern auch eine legitime Hoffnung für die Welt. Meine eigene Beobachtung geht dahin, daß die letztere Gruppe imstande war, die Diskussion in Evanston aufs wirksamste zu beherrschen und darum auch die Art der von der Vollversammlung herausgegebenen Erklärung zu bestimmen, während die erstere den Haupteinfluß in der Beratenden Kommission besaß und darum, wenigstens zu diesem Punkt, imstande war, das Zeugnis der Bibel in viel eindrucksvollere Weise für ihre Anschauung geltend zu machen . . .“

Die Erklärung des Plenums zum Bericht über das Hauptthema hat Hyslop nicht befriedigt. Man hätte darauf verzichten sollen. Im übrigen „gehörte aller Wahrscheinlichkeit nach die Mehrheit der Delegierten zu keiner der beiden Gruppen, sondern beobachtete mit Interesse und einer gewissen Verwunderung den Gang der Debatte . . .“

Zum Bericht der Beratenden Kommission heißt es dann noch einmal abschließend:

„Die Verfasser des Berichts wie auch die Delegierten, die ihn erörterten, waren in ihrer Freiheit dadurch beschränkt, daß ständig folgende Frage vor ihnen stand: Wird hier wirklich der Welt die christliche Hoffnung vermittelt? Ich wage es zu behaupten, daß der am nachdrücklichsten und klarsten umrissene Standpunkt des Berichts und seiner Vorkämpfer dahin geht, die Möglichkeit und Notwendigkeit einer derartigen Mitteilung zu leugnen. Nichts kann der Welt von einer Hoffnung gesagt werden, denn es gibt keine Hoffnung für die Welt. Was die Welt hören muß, ist das Evangelium. Das Evangelium aber ist nicht Hoffnung für die Welt, sondern Gericht. Ich behaupte nicht, daß das die volle Wahrheit über die christliche Hoffnung ist, aber ich bin der Meinung, daß diejenigen, die in Evanston eine andere Anschauung vertraten, für ihren Standpunkt noch nicht die Kraft biblischer Autorität und deren vollen und klaren Ausdruck im Zusammenhang der christlichen Tradition eingesetzt haben.“

Offenbar hat ein Mann wie *Prof. Van Dusen* (New York) gerade in der Stellungnahme des Plenums zum Bericht über das Hauptthema eine positive Leistung gesehen, über deren Zustandekommen er sich freilich kritisch genug geäußert hat. Schon am 18. 10. 1954 hatte er in der gleichen Zeitschrift einen „Rückblick auf Evanston“ erscheinen lassen. Über die Behandlung des Hauptthemas im Plenum heißt es dort:

„Wenn die Vollversammlung auch die hingebende Arbeit der Kommission anerkannte und für vieles in ihrem Dokument dankbar war, so übte sie doch an manchen Punkten scharfe Kritik. Sie hatte nicht die Absicht, den Bericht als ihre eigene Erklärung anzunehmen, und jede Bemühung von Vertretern der Kommission, die volle Zustimmung zum Bericht zu erlangen, wurde ganz entschieden

zurückgewiesen. Auch waren die Delegierten nicht gewillt, der Empfehlung des Zentralaussschusses streng Folge zu leisten. Die Vollversammlung lehnte es ab, den Bericht der Beratenden Kommission an die Kirchen zu senden, es sei denn, zusammen mit einer ziemlich ausführlichen kritischen Stellungnahme der Vollversammlung und einer Zusammenfassung ihrer eigenen Anschauungen über die christliche Hoffnung.

Als diese Angelegenheit in der Plenarsitzung zur Sprache kam, sah sich die Vollversammlung in komplizierte und schwierige Kontroversen verwickelt. Es erforderte fast volle zwei Tage und nicht weniger als acht Textrevisionen, bis die Vollversammlung eine Begleiterklärung hatte, die sie befriedigte. Die Presse befand sich begreiflicherweise in völliger Verwirrung und berichtete der Welt, der Ökumenische Rat sei durch einen theologischen Streit scharf gespalten. In Wirklichkeit war die Diskussion gesund und ein Zeichen von innerem Leben und nicht von Krankheit; und ihr Ergebnis war vernünftig, maßvoll und konstruktiv. Ein von Leuten mit buchstäblichem Verständnis der Bibel betriebener Versuch, eine Erklärung der besonderen Absicht Gottes mit Israel einzuschließen, wurde abgelehnt. Ebenso wurde ein von extremen Eschatologen gemachter Versuch verworfen, Bestätigungen des gegenwärtigen machtvollen Wirkens Christi und des Heiligen Geistes als ‚Zeugnisse Seines Kommens‘ und ‚Zeichen der Hoffnung‘ auszuschließen.

Die Erfahrung der Versammlung bei ihrer Erörterung der christlichen Hoffnung ist nicht nur darum bedeutsam, weil sie sich auf das Hauptthema bezog und die lebhafteste Debatte hervorrief, sondern auch weil sie ahnen ließ, in welcher Weise die Vollversammlung ihre ganze Arbeit anfaßte.“

Was Van Dusen mit diesem letzten Satze in erster Linie meint, wird am besten aus folgenden Bemerkungen deutlich:

„Über jede einzelne Frage gingen die Meinungen der Vollversammlung auseinander. Aber in keinem Falle ließen die Trennungen eine ersichtliche Parallele zu konfessioneller oder nationaler Frontbildung erkennen.

Zusammenfassend ist zu sagen: In den Fragen, in denen der Ökumenische Rat wirklich uneins ist und wo gegensätzliche Anschauungen mit Überzeugung vertreten werden und wirklich ins Gewicht fallen, laufen die Linien der Spaltung durch alle konfessionellen und nationalen Bindungen quer hindurch.“

Auch die theologische Monatsschrift Concordia Monthly der lutherischen Missouri-Synode bringt in Nr. 1/55 einen eingehenden Bericht von William F. Arndt über die Konferenz. Der Bericht schließt: „Unzweifelhaft wurde in Evans-ton Gutes geleistet. Es gab viel kräftiges biblisches Zeugnis, z. B. von Jesus als dem Heiland, der unsere Sünden trug, und wir können gewiß sein, daß das nicht vergeblich geschah. Was dem Verfasser der Konferenz geschadet zu haben scheint, war die Gleichgültigkeit mancher Mitglieder gegenüber der biblischen Lehre und das Bemühen einiger der führenden Leute, eine Einheitsfront auf dem Wege über Erklärungen herzustellen, die an den Grundfragen lehrhafter Art

vorbeigehen, und ihm den Eindruck hinterließen, daß man sich dafür einsetze, Leute zu einem harmonischen Ganzen zusammenschweißen, die die volle Inspiration der Schrift bejahen, und solche, die sie leugnen, Leute, die an die Jungfrauengeburt unseres Herrn glauben, und die ihr widersprechen, Leute, die sich zum Glauben an das stellvertretende Leiden des Sohnes Gottes bekennen, und solche, die darin einen Mythos sehen. So schließen wir unseren Bericht mit gemischten Gefühlen und bitten Gott . . ., er wolle uns dem Formal- und Materialprinzip der Reformation, der göttlichen Autorität der Schrift und der herrlichen Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben treu bleiben lassen.“

Die römisch-katholischen Stimmen

Fehlten in Evanston die römisch-katholischen Beobachter, die wie in Lund die Möglichkeit gehabt hätten, an der Arbeit der Weltkonferenz auch in ihren Sektionen und sonstigen Gruppen teilzunehmen, so fehlten doch nicht die Vertreter und Vertreterinnen der römisch-katholischen Presse, denen damit die umfassendste Möglichkeit gegeben war, sich über das Konferenzgeschehen zu unterrichten. Sie haben diese Möglichkeit nach allen Seiten hin, nicht zuletzt auch im persönlichen Austausch mit den Delegierten, wahrgenommen. So verfügt man auf römisch-katholischer Seite in vollem Umfang über alles Konferenzmaterial, und die vorliegenden Berichte beweisen, daß es in sorgfältigster Weise genutzt worden ist.

Leider haben wir bisher im wesentlichen nur von deutschen Berichten Kenntnis bekommen, allerdings mit einer sehr bemerkenswerten Ausnahme. Die Ausnahme stellt der eingehende Bericht dar, den der französische Dominikaner P. Dumont, weiteren Kreisen auch bei uns als Herausgeber der ökumenischen Korrespondenz „Vers l'unité chrétienne“ bekannt, in Heft 3/1954 der Zeitschrift „Istina“ (Boulogne s/Seine), gibt. (Dr. Cavert zitiert außerdem in seinem oben erwähnten Aufsatz die Stimme des amerikanischen Dominikaners P. Bernard Lambert, leider nur in einigen allgemeinen, sehr anerkennenden Sätzen über die Dokumente der Weltkonferenz; von den Berichten der II.—VI. Sektion sagt er: „Viele der dort zum Ausdruck gekommenen Anschauungen könnten und sollten im Sinne der Instruktion des Hl. Offiziums vom Dezember 1949 die Grundlage eines fruchtbaren Gesprächs zwischen Katholiken und Protestanten werden, im gemeinsamen Geist ganzer Treue zu dem völligen Willen Christi und zum Christentum in seiner Reinheit und Ganzheit.“ Ähnliche Äußerungen werden uns wiederbegegnet.)

Zwar klagt Michael in einem später ausführlicher zu behandelnden Aufsatz in „Wort und Wahrheit“ darüber, daß „maßgebende ökumenische Persönlichkeiten wieder und wieder der Versuchung erliegen, katholische Meinungsverschiedenheiten über eine Zusammenarbeit mit dem Weltrat auszubeuten und Gegensätze zwischen der Haltung des Vatikans und führenden ‚befreundeten Theologen‘ zu konstruieren“, aber man konstruiert nichts, wenn man einfach feststellt, daß die Behandlung der ökumenischen Fragen etwa in der Herder-Korrespondenz und die

seitens der französischen Dominikaner sich deutlich voneinander unterscheiden. Nicht in der Sorgfalt der Berichterstattung, aber darin, daß dort das Bedürfnis vorzuherrschen scheint, Schwächen der ökumenischen Bewegung zu entdecken und das ökumenische Geschehen nach Möglichkeit so zu deuten, daß es den Beweis für die Richtigkeit der immer wieder vertretenen Überzeugung von der Brüchigkeit der sich im Ökumenischen Rat darstellenden Gemeinschaft liefert, während hier in erster Linie ein ernstes Bemühen um ein positives Verständnis der ökumenischen Vorgänge und Bemühungen am Werke ist, das wir nur dankbar begrüßen können.

Um sogleich deutlich zu machen, was in unserer Kritik an der Haltung der Herder-Korrespondenz gemeint ist: In dem Bericht über die Wahl des Präsidiums des Ökumenischen Rates wird von einer Kandidatur Landesbischof Liljes und Kirchenpräsident Niemöllers gesprochen, von der uns nichts bekannt ist. Wichtiger aber ist folgender Satz: „Der Gedanke, die Einheitlichkeit des Weltrates durch die Wahl nur eines Präsidenten zum Ausdruck zu bringen, wurde angesichts der schweren Meinungsverschiedenheiten in den wichtigsten Glaubensfragen nicht verwirklicht.“ Nicht eine einzige Äußerung in den lebhaften Auseinandersetzungen über die Frage der Wiederwahl des alten Präsidiums — sie allein war wirklich umstritten — deutet darauf hin, daß diese Interpretation der Vorgänge irgendwie begründet ist; in der Tat, sie ist völlig willkürlich.

Und wenn nach der Herder-Korrespondenz „die 600 anwesenden Journalisten und Photographen . . . einen fühlbaren Druck auf die Verhandlungen ausübten — vielleicht auch einen heilsamen Druck, beieinanderzubleiben“, so sagt Istina das genaue Gegenteil: „Man hätte fürchten können — und die leitenden Leute des Ökumenischen Rates waren hier nicht ohne Besorgnis —, daß das soziologische Milieu vor allem über die Presse auf die Richtung der Debatten über so dornige Probleme wie die Haltung der Christen gegenüber dem Kommunismus, der Rassen-trennung, des Ost-West-Gegensatzes, der berühmten friedlichen Koexistenz usw. einen Druck ausübte. In Wirklichkeit wußte die Vollversammlung ihre Debatten auf einem durchaus religiösen und christlichen Ton zu halten. Der in diesen Fragen verwirklichte Einklang muß als bemerkenswerter Erfolg auf ihrer Aktivseite gebucht werden.“

Der gleiche Unterschied der Betrachtungsweise wird uns noch in anderen Zusammenhängen begegnen.

Doch es seien zunächst die neben der Istina vorliegenden Quellen genannt. Die Herder-Korrespondenz hat mit der bei ihr gewohnten Vollständigkeit in Heft 1—3 des laufenden Jahrgangs IX berichtet und in Heft 4 eine Sonderdarstellung über „die Orthodoxen in Evanston“ gegeben; die letztere wird von uns nicht verwertet, da wir in der nächsten Nummer unserer Zeitschrift ausführlicher auf dieses Thema eingehen wollen. Gleichfalls bei Herder ist in Nr. 1/1955 von „Wort und Wahrheit“ der bereits kurz angezogene Aufsatz von J. P. Michael

„Die Quadratur des ökumenischen Zirkels“ erschienen. Dr. Eva-Maria Jung berichtete zunächst im „Una Sancta“-Rundbrief Nr. 4/1954 über „Evanston in katholischer Sicht“; auch war sie offenbar von der Schriftleitung der Ecumenical Review zu einer Äußerung aufgefordert worden. Dort erschienen in Heft VII/2 „Römisch-katholische Eindrücke von der Vollversammlung in Evanston“. Schließlich halten wir es für möglich, daß der anonyme Beitrag im Christian Century vom 20. 10. 1954 „Ethische Probleme in Evanston; von einem europäischen römischen Katholiken“ aus der gleichen, eben erwähnten Feder stammt. Wir würden es dann abgesehen von P. Dumont nur mit zwei oder drei römisch-katholischen Berichterstatlern zu tun haben. Aber ihren Stimmen kommt nicht unerhebliches Gewicht zu.

Bemerkenswert sind hier zunächst allgemeine Ausführungen Michaels über „katholische Versuchungen gegenüber der ökumenischen Bewegung“: „Da ist in erster Linie eine Art geistlicher Schadenfreude (falls es überhaupt möglich ist, diese beiden Begriffe zu vereinen). Sie äußert sich etwa in dem Gedanken: Wenn das großartige Experiment des Weltrates der Kirchen die sogenannte Bewährungsprobe nicht bestehen sollte — eine Frage, die unter seinen eigenen Führern immer lebendig ist und über die viel nachgedacht wird —, so wird Rom eine reiche Ernte antreten. Wer so denkt, sieht die Dinge als Konfessionsstrategie. Er sieht sie vielleicht sogar nicht völlig falsch. Angesichts der Tatsache aber, daß selbst der ‚Osservatore Romano‘ unlängst in einer Würdigung der christlichen Unionsbewegung dem ökumenischen Streben nach Einheit in Glaube und Ordnung ein Walten Heiligen Geistes zuerkannte, ist diese Sicht unangemessen, ja fatal und fruchtlos. Sie würde die Entfremdung unter den Christen nur vergrößern.“

Man kann sich des Eindrucks nicht völlig erwehren, daß gerade in diesen Sätzen der Standpunkt der Konfessionsstrategie nicht gänzlich verlassen ist. So liest man auch folgende Bemerkungen zu der Versammlung in Evanston, „die nicht recht gehalten hat, was sie nach einigen Anläufen versprach“ und deren überladenes Programm „geistigen Entscheidungen keinen Raum ließ“: „Wollte man überhaupt diesen Raum, mußte man ihn nicht fürchten? Jedenfalls sind erste Symptome eines Nachlassens der theologischen Energie, ja einer gewissen Nichtachtung der Theologie durch die Mehrheit der Teilnehmer unverkennbar. Es wurden abermals, wie in Lund, Weichen gestellt; man spürt in vielem die Hand der Manager, die theologische Gewissensfragen geschickt und überlegt durch Schaffung von Tatsachen übergehen, um ihr Ziel, eine Union, eine Synthese der Christentümer zu erreichen. Nichts mag drastischer die Lage erhellen als das Fernbleiben des norwegischen Altbischofs Eivind Berggrav, damals noch der lutherische Repräsentant im Präsidium des Weltrates, von dem gemeinsamen Abendmahlgottesdienst der Lutheraner, weil diese sich, wohl unter deutschem Einfluß, einem Durchbruch zu einer ökumenischen Tischgemeinschaft entzogen. In dieser lutherischen Weigerung, die auf der Lehre von der Realpräsenz Christi im Abendmahl beruht, machte sich eine letzte Ausstrahlung des katholischen Dogmas von der Inkarnation geltend, und

in dem Protest der Orthodoxen gegen das ganze Verfahren des Weltrates kam sie dann liebevoll und bestimmt zu klarstem Ausdruck. So bestätigte sich abermals, was hier vor zwei Jahren gesagt wurde: die innere Scheidung vollzieht sich an der Inkarnation. Es gibt eine echte Spaltung der Christenheit. Aber Evanston versuchte, sie zu verdecken. In einem zentralen Punkt hat es anscheinend wider die Wahrheit gezeugt; und das wird sich rächen.“

In dem gleichen Aufsatz kann es jedoch im Blick auf die von Rom her stets anerkannte „praktische Zusammenarbeit im Dienst des Gemeinwohls“ heißen: „Unter diesem Gesichtspunkt bleibt die ökumenische Bewegung wegen ihrer Entschlossenheit, im christlichen Glauben an den auferstandenen und die Weltgeschichte beherrschenden Sohn Gottes die volle Verantwortung für die Ordnung der Welt zu tragen — weil sie die Welt Gottes ist —, in jedem Falle eine positive Erscheinung, die zur Zusammenarbeit herausfordert. Diese wird um so eher möglich, je weniger der Weltrat der Kirchen in dogmatischen Zweideutigkeiten verharret, je weniger er mit der Prätention eines theologischen Gegenzeichens belastet ist, je nüchterner und bescheidener er sein ekklesiologisches Experiment betrachtet und sich unaufschiebbaren moraltheologischen Fragen zuwendet.“

Besondere Zustimmung findet hier später der in Amsterdam geprägte Begriff der „verantwortlichen Gesellschaft“: „Man darf wohl sagen, daß diese Konzeption sich von allen ökumenischen Ideen am meisten der katholischen Soziallehre nähert (wenn nicht gar an ihr orientiert). Daher scheint uns der Augenblick gekommen, um die zitierte Weisung des Papstes zur Sammlung aller Menschen guten Willens auch damit zur Durchführung zu bringen, daß katholische Initiative das Gespräch über diese Frage mit den zuständigen Theologen der ökumenischen Sektionen aufnimmt. 1944 war es die überragende Gestalt des anglikanischen Erzbischofs William Temple, der die Fühlung mit dem Vatikan hergestellt hatte, um ein gemeinsames Friedensprogramm der Christen zu entwerfen. Warum sollte dieser durch seinen frühen Tod und wohl auch durch ekklesiologische Prätentionen des Weltrates fallen gelassene Versuch nicht unter den neuen ökumenischen wie weltpolitischen Auspizien wiederholt und fortgeführt werden?“

Und der Aufsatz schließt mit den Sätzen: „Man darf zum Abschluß dieser Befragung der zweiten Vollversammlung des Weltrates der Kirchen sagen: Der Weg für eine praktische Zusammenarbeit der Christen ist durch ein theologisches Versagen in unlösbaren Fragen des Glaubens und durch das gebotene Fernbleiben Roms von den Versammlungen des Weltrates nicht verlegt, sondern wieder geöffnet.“

Sehr einleuchtend wird in dem Aufsatz des Christian Century der Gegensatz des römisch-katholischen und des protestantischen sozial-ethischen Denkens gekennzeichnet: „... Das legt den Gedanken nahe, daß eine absolute Sozialethik innerhalb der protestantischen individualistischen Auffassung von der Beziehung des Menschen zu Gott unmöglich ist. Was möglich ist, ist ein praktisches Urteil,

ein Ja oder ein Nein zu gegebenen sozialen Ordnungen oder Auffassungen, durch die weltliches Denken und weltliche Leistungen unter das Gericht Gottes gestellt werden, wie es die Bibel lehrt.

Die katholische Haltung ist vollkommen anders. Katholisches soziales Denken, wie es in päpstlichen Verlautbarungen, Abhandlungen und dem Verhalten sozial gesinnter Katholiken seinen Niederschlag findet, begnügt sich nicht damit, ein Urteil abzugeben. Es hat den Wunsch aufzubauen. Es trachtet nicht danach, diesen oder jenen Punkt zu verbessern, wie die Protestanten es wahrscheinlich tun würden. Ihr Ehrgeiz geht dahin, einen Staat aufzubauen, in dem sich eine absolute Sozialethik in den einander ablösenden Strukturen sich ständig wandelnder sozialer Beziehungen verkörpert — einen korporativen Staat, in dem die menschlichen Beziehungen auf zeitlicher Ebene den menschlichen Beziehungen in der Gemeinschaft der Heiligen nachgebildet werden, in der jeder zu allen anderen gehört. Daher auf der einen Seite die bedingungslose Verurteilung von Gesellschaftsordnungen seitens des Katholizismus, in denen die menschlichen Beziehungen von den Bedürfnissen einer Partei (Kommunismus) oder denen des Geschäfts (liberaler Kapitalismus) beherrscht werden, und auf der anderen Seite die Verwandtschaft zwischen den korporativen Idealen des Katholizismus und in mancher Hinsicht den Sehnsüchten moderner kollektivistischer Träume“.

Dies hindert aber den Verfasser keineswegs, ganz in der Linie der Ausführungen Michaels seinen Aufsatz folgendermaßen ausklingen zu lassen: „Im gegenwärtigen Stadium der Entwicklung des Ökumenischen Rates ist es schwer, mehr zu tun, als gemeinsame Anliegen zu verzeichnen und dabei den Gegensatz zwischen der üblichen katholischen Methode und den Dokumenten von Evanston deutlich zu machen. Aber wir können uns damit nicht zufrieden geben. Wenn es auch Punkte letzter Meinungsverschiedenheiten im Bereich des Dogmas gibt, so sind die Unterschiede, die wir kurz dargestellt haben, verschiedene Akzente und Gesichtspunkte, die durch ernsthaftes Nachdenken auf beiden Seiten und gegenseitigen guten Willen und Vertrauen erheblich verringert werden können. Der Vergleich, den wir durchzuführen suchten, müßte schließlich zu einem Zwiegespräch führen, in dem jeder seinem Bruder etwas zu bringen hat. Eingehenderes Studium und wohlwollendere Beurteilung der katholischen Haltung gegenüber sozialen und ethischen Fragen würden den Protestanten dazu helfen, einige klaffende Lücken in ihrer Problematik auszufüllen. Und durch Eindringen in den paradoxen Charakter des protestantischen Ethos würden die Katholiken lernen, ihre häufig zu beobachtende Neigung, die Ethik zu stark zu rationalisieren, zu mäßigen.

Sollte solch ein Gespräch möglich werden, so kann auf sein Ergebnis schon jetzt hingewiesen werden: Die Protestanten werden moralische Unbestimmtheit vermeiden, indem sie den Geist in die Zucht des Systems nehmen, und die Katholiken werden einer rationalisierenden Kasuistik entgehen, wenn sie im System dem Geist Raum geben. Im Kern dieses letzten Paradoxons müßten sie einander begegnen.“

Im Blick auf die „führende Rolle“, die „bekannte Katholikengegener in Evanston spielten“, und die Wahl Bischof Barbieri's, „der die katholische Kirche am schärfsten angegriffen hat“, heißt es dann freilich: „Solch Mangel an echt ökumenischer Gesinnung bei einem der Präsidenten des Weltkirchenrates muß natürlich die Spannung erhöhen, die Lage der Katholiken, die dem Weltkirchenrat freundlich gesinnt sind, erschweren, und die Masse der Katholiken, die die hohen Ziele und besten Absichten der meisten Leiter des Weltkirchenrates nicht kennen, in ihrer mißtrauischen Ablehnung bestärken. So muß man wohl die Frage: ‚Sind die Kirchen des Weltkirchenrates bereit und ökumenisch genug, um einen Teil ihrer Tätigkeit der Behebung der uralten Vorurteile gegen den Katholizismus unter ihren Durchschnittsmitgliedern zu widmen?‘ mit einem traurigen: ‚Nein, leider noch nicht‘ beantworten.“

Zum *Generalthema* urteilt Michael, daß die Bemühungen der Weltkonferenz mit einem Fiasko geendet haben: „Der Weltrat . . . muß sich fragen lassen, ob es geraten ist, jahrelang die ganze Christenheit mit Vorbereitungen über ein so zentrales Thema des Glaubens in Atem zu halten und dann das Zeugnis nicht zu geben, auf das die Welt wartet . . . So nützlich die ökumenische Anregung für die Besinnung der katholischen Theologie auf das vernachlässigte Lehrstück von der christlichen Hoffnung gewesen ist, so gefährlich war der Versuch für den Weltrat selbst. Eine führende Zeitschrift des amerikanischen Protestantismus mag recht haben, wenn sie davor warnt, noch einmal eine Vollversammlung des Weltrates mit derartigen dogmatischen Hauptthemen zu belasten. Auf diesem Wege werde der Weltrat noch bälde in die Luft gesprengt als die Erde durch die Hydrogenbomben. Dergleichen Folgerungen zu ziehen hätte nach der feierlichen Gründungsversammlung von Amsterdam niemand gewagt. Das zeigt die veränderte Lage: das Scheitern der ökumenischen Theologie. Auch in der Behandlung des dogmatischen Themas der ersten Sektion wurde sie sichtbar“. Ganz anders heißt es bei Dr. Jung: „So bedauerlich es ist, daß der Weltkirchenrat keine völlige Einigung über das Hauptthema erzielen konnte, so ist es doch gut, daß diese Verschiedenheiten nicht verschleiert, sondern respektiert wurden. Daß Evanston die Suprematie der Lehre über die ökumenische Einheit behauptet hat, ist vielleicht am Ende wichtiger für die weitere Entwicklung des Weltkirchenrates, als eine Einstimmigkeit in der Lehre selber.“

Auch P. Dumont kennt die bei der Behandlung des Generalthemas aufgebrochenen Gegensätze und stellt sie eingehend dar, sagt dann aber: „Wir wollen nicht darüber lächeln, daß die Konferenzmitglieder sich nicht imstande gesehen haben, ihre verschiedenen Gesichtspunkte theologisch auszugleichen. Es ist kennzeichnend, daß sich der Gegensatz hier weit weniger als ein solcher zwischen verschiedenen Konfessionen oder Denominationen darstellte, sondern in jeder von ihnen zu Hause war . . . Es wäre interessant, sich im Blick hierauf zu fragen, ob diese Feststellung nicht in gleicher Weise auf römisch-katholischem Boden gelten

würde . . . es scheint, als werde eine der Krisen, die der Katholizismus gegenwärtig kennt, zumal in Frankreich, durch einen ganz ähnlichen Gegensatz von Tendenzen hervorgerufen, wie wir ihn eben beschrieben haben, und wie er in Evanston offen zutage trat. Die Versuchung, im Christentum eine Macht zu sehen, die eines Tages dank etwa dem Heraufkommen einer Kultur der Arbeit eine Art goldenes Zeitalter der Menschlichkeit sichern kann, wird von gewissen Leuten vielleicht nicht immer deutlich genug als Versuchung empfunden, während sich umgekehrt die Vertreter einer rein eschatologischen Anschauung nicht genug vor der Versuchung hüten, der sie sich aussetzen, nämlich sich zu wenig um die zeitlichen Schwierigkeiten des Heils auf der sozialen Ebene zu kümmern. Wir wollen nicht zu schnell über die Schwierigkeiten lächeln, denen unsere nichtkatholischen Brüder auf einem Gebiet begegnen, auf dem wir selbst so viel Mühe haben, über analoge Gegensätze hinwegzukommen.“

Das stärkste Interesse gilt auf römisch-katholischer Seite natürlich den Fragen der I. Sektion. Auch hier sieht Michael — wie übrigens auch die Herder-Korrespondenz — in der Hauptsache ein verhängnisvolles Versagen. Wenn der Bericht der Sektion von der Einheit in Christus als gegenwärtiger Realität spricht, so richtet Michael folgendes Warnungszeichen auf: „Daß sogar die problematische Gestalt des Weltrates als ein Beweis für diese geglaubte Tatsache angeführt wird, wodurch er im Widerspruch zum Statement über die Hoffnung, wie wir oben sahen, ein historisch verfügbares ‚Zeichen‘ der Einheit würde, macht den Bericht fast unheimlich. Denn sobald der Weltrat der Kirchen im begreiflichen Drang nach einem gültigen Ergebnis sich selber als ‚Zeichen‘ für die Einheit in Christus proklamiert, ein Zeichen, dem weder Petrus noch die jungfräuliche Gottesmutter angehören, gerät er in den Verdacht, daß in seiner Mitte die Versuchung nicht überwunden wird, im Weltrat ein Gegenzeichen zur katholischen Kirche, dem *signum levatum in nationes* (Is. 11, 12), aufzurichten — wovor Gott ihn bewahren möge!“

Sämtliche römisch-katholischen Berichtersteller stoßen sich an der Anwendung des „*simul justus et peccator*“ auf die Kirche. „Daher klingt das wiederholte Bekenntnis der Sünde und Reue der Kirche für einen Katholiken peinlich nach dem Ton und Stil der Freikirchen und Sekten. Es fehlt die Unterscheidung zwischen der Kirche, die ohne Sünde und Schuld ist, und den einzelnen Gliedern dieser Kirche, die alle sündhaft sind und der Buße bedürfen, die aber die wesensmäßige Heiligkeit der Kirche nie beeinträchtigen können. Das Lutherwort *simul justus et peccator* können wir daher unmöglich auf die Kirche selber übertragen. So steht der Kirchenbegriff, der in Evanston proklamiert wurde, noch immer unter dem Einfluß des liberalen Protestantismus und bedeutet keinen Fortschritt über Amsterdam und Lund hinaus . . . Doch die letzte, die entscheidende Frage: ist diese Spaltung mehr als Sünde, ist sie Häresie? ist in Evanston nicht gefallen.“ (Dr. Jung).

Sehr begreiflich, daß man die Erklärungen der orthodoxen Delegation als einen „der Höhepunkte der Tagung“ empfand. „Auf diese Weise wurde wenigstens eine katholische Stimme im Raume der Ökumene vernommen.“

Praktisch wirkt sich das Fehlen eines sachgemäßen Verständnisses der Kirche aus in den Einheitsplänen des Ökumenischen Rates: „Der Bericht läßt im weiteren deutlich erkennen, wie man sich unter dem Einfluß des amerikanischen Milieus die künftige Einheit denkt: nach einem Menschenalter fruchtloser Versuche, die Einigung auf die Überlieferung der Alten Kirche hinzuführen, d. h. auf die altkirchlichen Symbole, Apostolicum und Nicaenum sowie auf den geschichtlichen Episkopat, kehrt man zu der ursprünglichen Idee der Weltkonferenz von Lausanne (1927) zurück: man plant eine Synthese der verschiedenen teilhaften Verwirklichungen des christlichen Glaubens, so etwa, wie sie 1947 in der ‚Kirche von Südinidien‘ gelang, in welcher Anglikaner, Presbyterianer, Methodisten und Kongregationalisten gegenseitig ihre Ämter anerkannt haben.“ (Michael).

Auch für P. Dumont erheben sich im Blick auf das Verständnis der Einheit eine Fülle kritischer Fragen. Leider fehlt der Raum, ihnen im einzelnen nachzugehen. Aber sein Gesamturteil ist nicht so negativ wie die oben zitierten. Er schreibt: „Es wäre kindlich zu meinen, die Mitglieder des Ökumenischen Rates und besonders die für den glücklichen Ablauf und die Richtung seiner Arbeit Verantwortlichen machten sich auch nur die geringsten Illusionen über die Schwierigkeit der Aufgabe. Sie erwarteten von der Konferenz auf diesem Gebiet auch keine ins Auge fallenden Ergebnisse. Es handelte sich lediglich darum, mit Einsatz aller Mittel theologischen Denkens . . . in der Erkenntnis des Mysteriums der Einheit und der Uneinigkeit der Christen ein wenig weiterzukommen. Auch handelte es sich darum, einen Bericht über die Lage auszuarbeiten, mit dem jeder sich einverstanden erklären konnte, keine definitive Darlegung, an die man sich von nun an halten könnte, sondern vielmehr den Ansatz zu weiteren Studien. Diese Studien liegen übrigens auf der Linie des Programms der theologischen Arbeiten, auf die sich die Kommission für Glaube und Kirchenverfassung für etwa zehn Jahre festgelegt hat. Vielleicht gilt es noch mehr von dem Hauptthema, daß man nur dann gerecht über die in Evanston von der ersten Sektion geleistete Arbeit urteilt, wenn man sie als ein besonderes Moment einer langen Folge von Bemühungen betrachtet.“

Auch hier darf man übrigens nicht allzu schnell lächeln, wenn man unsere getrennten Brüder herumtappen sieht. Ohne Zweifel ist unsere Lehre über die Bedingungen und Erfordernisse der von Gott gewollten Einheit klar und eindeutig, aber noch haben auch unsere Theologen eine Menge Arbeit zu leisten, um gewisse noch wenig bearbeitete Bereiche des Mysteriums der Kirche und insbesondere ihrer Einheit zu erforschen.“

Auch die Verwendung der Formel *simul justus et peccator*, von der er fürchtet, daß sich aus ihr für die Verwirklichung der Einheit eine rein eschatologische Per-

spektive ergibt, hat ihn nicht so irritiert wie die übrigen Berichterstatter, weil er der ökumenischen Bewegung grundsätzlich optimistischer, ja man möchte sagen, hoffnungsvoller gegenübersteht: „Obwohl uns in der Formel ‚simul justus et peccator‘ eine Versuchung zu stecken scheint, müssen wir unterstreichen, daß der ganze Zusammenhang des Berichtes, in dem diese auf die Kirche angewandt wird, auf der absoluten Verpflichtung der getrennten christlichen Bekenntnisse besteht, mit allen Kräften und aller Glut des Gebets nach der Erkenntnis und Verwirklichung der Einheit zu streben, wie sie im Heilsplan Gottes vorgesehen ist. Das ist übrigens das allgemeine Kennzeichen aller von dieser Vollversammlung ausgehenden Dokumente, daß sich hier mehr als je zuvor ungeachtet entgegengesetzter Tendenzen . . . der Wille bezeugt, sich nicht mit einer Einheit auf Rabatt zufriedener zu geben. Mehr und mehr werden die besonderen Anliegen der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung zu denen des Ökumenischen Rates als solchem. Das ist eine Feststellung von nicht geringer Bedeutung.“

Wir müssen leider abbrechen. Wir können nur hoffen, daß diese Stimmen auch da, wo sie kritisch urteilen, auf der Seite der ökumenischen Bewegung ebenso sorgfältig bedacht werden, wie das weithin mit der Stimme von Evanston auf römisch-katholischer Seite geschehen ist. Wir schließen ab mit einer Äußerung, die die Aufgeschlossenheit bezeugt, mit der römische Katholiken Evanston zu erleben vermochten (Dr. Jung in der *Ecumenical Review*): „Zum Schluß möchte ich die Frage beantworten, die mir meistens gestellt wird: Was ist mein tiefster Eindruck von der Weltkonferenz von Evanston? Wenn ich das sagen darf: Es war der Eindruck, daß Evanston in gewissen Augenblicken ein Ort war, wo der Heilige Geist wehte. Ich scheue mich nicht zu glauben, daß Er es war, der Menschen von den Enden der Erde zusammengeholt hat, aus sehr verschiedener kultureller, sozialer und nationaler Umwelt; daß Er sie mit dem Verlangen nach Einheit erfüllt, und daß Er sie in mancherlei Zungen die Ehre Christi als der einzigen Hoffnung der Welt hat verkündigen lassen. Deshalb stimmten wir freudig in ihr Bekenntnis des Glaubens ein und lauschten mit großem Ernst der lebensvollen ‚Botschaft von Evanston‘, denn ihre eindringenden Fragen scheinen uns auch zu gelten. Ja, ich glaube, daß der Ökumenische Rat trotz seiner Schranken eine Kraft besitzt, oder vielmehr von einer Kraft getragen wird, ‚die in den Schwachen mächtig ist‘. Schließlich hat die Kirche Roms bereits vor fünf Jahren in ihrer bedeutenden *Instructio de motione oecumenica* gesagt, daß die Bemühungen um die Wiedervereinigung — und hierhin gehört die ökumenische Bewegung — von der Gnade des Heiligen Geistes eingegeben sind.“